

Wir hören den Predigttext für den heutigen Sonntag:

Markus 9, 30 Sie (die Jünger und Jesus) gingen von dort weiter und zogen durch Galiläa. Jesus wollte nicht, dass es bekannt wurde, **31** denn ihm lag daran, seinen Jüngern zu erklären, was ihm bevorstand.

Er sagte zu ihnen: »Der Menschensohn wird nach dem Willen Gottes an die Menschen ausgeliefert werden, und sie werden ihn töten. Doch drei Tage nach seinem Tod wird er auferstehen.« **32** Die Jünger wussten mit dem, was Jesus da sagte, nichts anzufangen; aber sie scheuten sich, ihn zu fragen.

33 Sie kamen nach Kafarnaum. Im Haus angelangt, fragte Jesus seine Jünger: »Worüber habt ihr unterwegs gesprochen?« **34** Sie schwiegen, denn sie hatten sich gestritten, wer von ihnen wohl der Größte wäre. **35** Da setzte Jesus sich hin, rief die Zwölf zu sich und sagte zu ihnen: »Wer der Erste sein will, der muss der Letzte von allen werden und von allen der Diener!«

36 Und er winkte ein Kind heran, stellte es in ihre Mitte, nahm es in seine Arme und sagte zu ihnen: **37** »Wer in meinem Namen solch ein Kind aufnimmt, nimmt mich auf. Und wer mich aufnimmt, nimmt nicht nur mich auf, sondern gleichzeitig den, der mich gesandt hat.«

Die Jünger sind mit Jesus unterwegs. Im Neuen Testament ist das hintergründig immer auch ein Bild für Kirche – und wir sind eingeladen, uns darin selber zu entdecken.

Es lag Jesus daran, ihnen etwas Wichtiges zu erklären. Aus diesem Satz ist

herauszuhören, wie wichtig die Jünger für Jesus waren. Er wollte sich besonders Zeit nehmen für sie. Ihre Aufmerksamkeit, ihre Anteilnahme waren ihm wichtig. Denn was er ihnen zu sagen hatte, war nichts Harmloses. Jesus war umgetrieben von der Ahnung über sich zuspitzende Auseinandersetzungen mit seinen Gegnern. Todesahnungen!

Um was ging es da? Natürlich ging es immer um die Vollmacht, mit der Jesus auftrat, redete und handelte. Sein Anspruch, den Willen Gottes, ja, das Wesen Gottes mit seinem ganzen Leben darzustellen und zu verwirklichen. Das ärgerte zumindest einen Teil der religiösen Würdenträger damals. Er war kein Priester. Er gehörte keinem vornehmen Gelehrtenengeschlecht an. Umstritten war immer auch sein Gottesbild: Jesus verkündigte einen Gott, zu dem alle, auch die damaligen religiösen Außenseiter Zugang hatten: Frauen und Kinder, aber auch Kranke, Aussätzigige – sogar die sogenannten Zöllner und Sünder. Er predigte einen Gott, der sich riesig freut über jeden Menschen, der sich von ihm finden lässt. Mit allen seinen Worten und Taten verkörperte Jesus ein unermesslich großes Zutrauen in die Gnade und Barmherzigkeit Gottes. Vehement bestritt er der religiösen Elite seines Landes das Recht, über den Zugang zu Gott und in den Himmel zu entscheiden. Umstritten war auch seine Auffassung, dass selbst den Heiden die Zuwendung und Gnade des Gottes Israels gilt.

Jesus rechnete also mit einer Konfrontation auf Leben und Tod. *Der Menschensohn wird nach dem Willen Gottes an die Menschen ausgeliefert werden, und sie werden ihn töten.*

Aber: Er rechnet vor allem damit, dass GOTT ihn in der Situation nicht im

Stich lässt. Dass Gott sich hinter ihn stellt, sich zu ihm bekennt: *Doch drei Tage nach seinem Tod wird der Menschensohn auferstehen*. Jesus war fest davon überzeugt, dass Gott ihn nicht dem Tod überlassen würde. Dass er von Gott recht bekommt. Dass Gott sich absolut hinter ihn stellt.

Welche eine Dramatik in diesen zwei Sätzen Jesu (*Vers 31*)!

Jesus will sich mit seinen Jüngern besprechen, will Sorgen teilen. Er will ihnen klar machen, dass sie in diese Auseinandersetzung mit hineingenommen sind, dass sie nicht neutral sind, sondern an seine Seite, an die Seite Gottes gehören. Es soll sie nicht kalt lassen, wenn im Namen Gottes Menschen lieblos behandelt werden, wenn Religion Mauern baut zwischen Gott und den Menschen. Es soll sie nicht kalt lassen, wenn Menschen Hunger leiden oder von Angst besessen sind. Die Jünger gehören an seine Seite, wenn er Veröhnung feiert bei Brot und Wein, wenn er Frieden stiftet, Hungrige speist und Verlassene aufsucht.

Aber Jesus will seinen Jüngern mit dem Hinweis auf die Auferstehung auch Trost zusprechen, Mut und Zuversicht: Sie sollen fest werden in ihrem Zutrauen in Gottes Ostermacht. Und dafür will er sich Zeit nehmen auf dem Weg durch Galiläa.

Liebe Gemeinde, mich belämmert die Reaktion seiner Jünger:

Schlimm genug schon dieser erste Satz: *V 32 -Die Jünger wussten mit dem, was Jesus da sagte, nichts anzufangen*. Dabei waren sie schon lange mit ihm unterwegs. Hatten hautnah alles mitbekommen, wie er Menschen begegnete, was er lehrte und wie er lebte. Aber irgendwie *wussten sie damit nichts anzufangen*. Waren sie überfordert? Verdrängten sie die Konflikte Je-

su mit seinen Gegnern – aus Angst vielleicht, selber zu sehr in die Auseinandersetzung mit hineingezogen zu werden? Oder hatten sie auch so ihre Probleme mit dem, was Jesus da sagte und machte?

Wir wissen es nicht – wir wissen nur, dass es uns auch zuweilen so geht, dass wir mit Jesus schlicht nichts anzufangen wissen. Aus unterschiedlichen Gründen, die jeder von sich selber am besten weiß. Ich finde das auch nicht schlimm – schlimm ist, wie die Jünger damit umgehen: *sie scheuten sich, ihn zu fragen*.

Ja, warum denn das? Hatten sie denn kein Vertrauen zu ihm? Haben sie denn im Ernst damit gerechnet, dass er, Jesus, sie zur Schnecke macht? Ich halte das für wenig wahrscheinlich – ich vermute hinter dem verdrucksten Schweigen der Jünger vielmehr schlichte ANGST. Und zwar die Angst, die schon Jugendliche und Schüler gut kennen: die Angst nämlich, sich vor den andern zu blamieren. Die Angst, ausgelacht zu werden, weil man zugibt, etwas nicht verstanden zu haben. Die Angst, eine vermeintliche Schwäche zu zeigen, die dann die andern ausnützen könnten. Die Angst, nach außen hin nicht stark genug, nicht wissend, nicht klug genug, nicht fromm genug zu wirken.

Der Text sagt dazu nichts –er lädt uns aber indirekt dazu ein, es besser zu machen als die Jünger. Lädt uns ein, bei unserem Unverständnis oder bei unserem Widerstand gegen die Worte oder Taten Jesu nicht einfach stehen zu bleiben, sondern sie los zu werden – im Gebet etwa! Unsere Fragen und Klagen ihm vor die Füße zu legen. Oder darüber auch untereinander ins Gespräch zu kommen. Und dieses letztlich erbärmliche Getue um Himmels Willen

sein zu lassen, nach außen immer den tollen Hecht, den Starken spielen zu müssen, uns abhängig zu machen von der Meinung anderer über uns und uns dabei ständig aus Angst zu verbiegen. Wo wir doch IHN hinter uns haben, den Gott, der uns bejaht, annimmt und aufrichtet. Wo wir doch mit IHM unterwegs sind, mit Jesus, dem Aufrichter und Annehmer, mit dem Ermutiger und Tröster.

Die Jünger – wie auch wir zeitweise – scheinen das vergessen zu haben. Das zeigen die folgenden Verse: *Sie kamen nach Kafarnaum. Im Haus angelangt, fragte Jesus seine Jünger: »Worüber habt ihr unterwegs gesprochen?«*

34 *Sie schwiegen, denn sie hatten sich gestritten, wer von ihnen wohl der Größte wäre.* Ein zweites Mal schweigen also die Jünger! Und es ist jetzt ganz klar, warum: Weil sie sich schämen, vor Jesus zuzugeben, dass sie sich gestritten haben. Um Macht und Ansehen. Wer der Größte sei – wie eine Clique 10jähriger! Es wirkt erbärmlich in dieser Situation: kaum hat Jesus seinen Tod angekündigt, geht der Machtkampf um seine Nachfolge los. Ist das Kirche? Nach 2000 Jahren Kirchengeschichte müssen wir es beschämt zugeben: Ja. Zumindest sind wir das auch. Gepränge und Statussymbole, Machtkämpfe und Kirchenspaltungen belegen das eben auch: dass auch Christenmenschen die unnötige Angst haben, übersehen oder übergangen zu werden. Dass sie Angst haben, die andern könnten sie nicht genug respektieren oder ihnen an Einfluss und Macht etwas wegnehmen. Und dann werden Hahnenkämpfe ausgefochten! Dann wird gestritten, wer der Größte und wer unter den Frommen Gott am nächsten sei. Wer Kirche ist und wer nur als halbe Kirche zu gelten hat. Wer das

Abendmahl rechtmäßig austeilt und wer das verkehrt macht und man deshalb nicht daran teilnehmen darf. Wer gläubig ist und wer nur als halb- oder scheingläubig zu gelten hat. Die um ihre Größe, um ihre Herrlichkeit und Herrschaft streitenden Jünger – ein erbärmliches Bild von Kirche. So erbärmlich wie die Hirten, die nicht ihre Herde, sondern nur sich selber weiden (→ Schriftlesung Ez. 34)

Aber Gott sei Dank: der Evangelist Markus zeichnet uns noch ein ganz anderes, wunderbares und berührendes Bild von Kirche. → V 36/37 *Und Jesus winkte ein Kind heran, stellte es in ihre Mitte, nahm es in seine Arme und sagte zu ihnen: »Wer in meinem Namen solch ein Kind aufnimmt, nimmt mich auf. Und wer mich aufnimmt, nimmt nicht nur mich auf, sondern gleichzeitig den, der mich gesandt hat.«* Eine für sich selbst sprechende Geste der Herzlichkeit und der Annahme, die uns Jesus hier zeigt. So begegnet Jesus den Menschen und uns auch! In seinen Armen sind wir Angenommene. Wir brauchen ihm davor auch nichts bieten, brauchen nichts darzustellen, keine Vorleistungen oder Großtaten erbringen. Was soll ein Kind auch schon vorweisen? Es ist was es ist, es ist einfach da – und das ist recht so! So gehört es zu Jesus. Und so gehören wir zu Gott. Das von Jesus liebevoll in den Arm genommene Kind, in der Mitte der Jünger, erinnert uns alle daran, auf was es ankommt: sich Gottes Liebe gefallen lassen, sie anzunehmen – und sie dann, erwachsen geworden in aller Freiheit und ohne Angst weiter zu geben. Wer so angenommen ist, der hat es dann auch nicht nötig, laufend um seine Größe, um Anerkennung und Ansehen zu kämpfen und gegen andere sich durchzusetzen. Der kann sich

freuen buchstäblich wie ein Kind, dass er schon groß, angenommen und angesehen ist. Und letztlich auch dann gehalten ist in den Armen Gottes, wenn alles unter den Füßen ins Wanken gerät.

So kann Kirche auch sein: Menschen Halt geben und Trost, ihnen zusprechen, dass sie bei Gott angenommen und befreit sind, ihr Leben zu leben – verantwortlich vor ihm und den Mitmenschen und in der Freiheit eines Christenmenschen. Dieser Kirche gilt dann aber auch jene durch nichts zu überbietende Verheißung Jesu: *Wer in meinem Namen solch ein „KIND“ aufnimmt, nimmt mich auf. Und wer mich aufnimmt, nimmt nicht nur mich auf, sondern gleichzeitig den, der mich gesandt hat. AMEN*